

Ins Unrecht verstrickt
Eine Debatte beleuchtet die Verbindungen der Kirche zu Kolonialismus und Sklaverei. REGION 2

Doppelt belastet
Die Pfarrerin Nadja Boeck spricht über Gestaltungsmöglichkeiten und Überforderung. HINTERGRUND 3



Foto: iStock

Zwischen den Gleisen
Die Bahnhofskirche versteckt sich im Zwischengeschoss als eine Oase in der Hektik. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 12/Juni 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Mit Freude an der Vielfalt neue Wege gehen

Kirche Mit dem Innovationskonzept will die reformierte Kirche des Kantons Zürich nichts weniger als die bisherige Logik ihres Handelns durchbrechen. Konsequente Partizipation ist ihr Ziel.

Wahrscheinlich habe gar noch niemand gemerkt, wie radikal das Innovationskonzept tatsächlich sei, das der Kirchenrat in Kraft gesetzt habe, sagt Thomas Schaufelberger. Der Pfarrer leitet die Abteilung Kirchenentwicklung bei der reformierten Kirche des Kantons Zürich. Er war stark in die Erarbeitung des Konzepts involviert, das der Kirche helfen soll, sich zu erneuern.

Die Radikalität erkennt Schaufelberger darin, dass Innovation nicht mehr als Verbesserung des Bestehenden verstanden wird. «Innovation meint vielmehr das wirklich Neue, jenes Gleis, auf dem die Kirche bisher nicht unterwegs ist.»

Der kleine Bildersturm

Das Bisherige gelte es weiterhin zu pflegen und anzupassen. Doch in der neuen Spur soll die «bisherige Logik des kirchlichen Handelns durchbrochen werden», sagt Schaufelberger. Wo die Leute wohnen, ob sie Kirchenmitglied sind, soll keine Rolle spielen. Dabei beruft sich der Theologe auf das Evangelium: «Als Christinnen und Christen sind wir zu allen Menschen gesendet.»

Entstanden ist das Konzept, nachdem 48 Kirchgemeinden darlegen konnten, was sie unter Innovation verstehen. Die Schlussversion redigierten 14 Autorinnen und Autoren gemeinsam. Die Gemeinden forderten insbesondere, den administrativen Aufwand für die Umsetzung von Ideen zu reduzieren und rechtliche Auflagen einfach zu halten.

Als zentrales Kriterium für die Beurteilung von Projekten, die um Unterstützung aus dem Innovationskredit ersuchen, kristallisierte sich heraus, dass sie die Lebenswelten der Menschen berücksichtigen. Dabei hat das Konzept Zielgruppen im Fokus, die bisher wenig Zugang zur Kirche haben. Und dabei geht es eben gerade nicht darum, sich neue Angebote auszudenken, um Leute in die Kirche zu locken. Stattdessen sollen



Illustration: iStock

neue kirchliche Orte entstehen, wo bisher kirchenferne Menschen ihre eigenen Ideen konkretisieren und gemeinsam realisieren.

Partizipation lautet das Zauberwort. «Wir entwickeln Kirche nicht für die Menschen, sondern mit ihnen», sagt Mathias Burri. Er ist für Gemeindeaufbau und Innovation zuständig und Ansprechpartner für alle, die ein Projekt einreichen und von den zur Verfügung stehenden Geldern profitieren wollen.

Burri spürt «eine grosse Bereitschaft, auf neue Zielgruppen zuzugehen». Die konsequente Orientierung an den Lebenswelten und den Willen zur Beteiligung vermisst er

aber und spricht von einem «gigantischen Lernprozess», von dem er sich selbst nicht ausnimmt. So habe er sich auch reflexartig gefragt, weshalb ein Theaterprojekt mit Jugendlichen unterstützt werden soll. Doch vielleicht entstehe da ja etwas, was durchaus mit dem Evangelium zu tun habe. «Mein Kirchenbild wird durch die Ideen herausgefordert.»

Eine neue Mentalität

Schaufelberger möchte «vom Zentrum und damit vom Evangelium her denken statt Grenzen setzen». Und Ideen Raum geben ohne Bedenken, sie seien zu wenig fromm, zu charismatisch oder zu esoterisch. «Die Kirche sollte ihre Angst vor der eigenen Vielfalt überwinden.»

Statt einer Erlaubnismentalität fordert Schaufelberger «eine Kultur des Ermöglichens». Freilich bedeute das auch, dass jene Menschen, die kirchliche Räume nutzen wollen, sich «von ihrer Versorgungsmentalität emanzipieren». Ganz im Sinn des Priestertums aller Getauften, das im Erbgut der Reformierten gespeichert ist. Das neue Gleis in Betrieb zu nehmen, brauche aber Zeit. «Das ist ein Generationenprojekt», sagt Thomas Schaufelberger. Felix Reich

«Wir müssen die Kirche vom Zentrum, dem Evangelium, her denken und sollten nicht immer gleich Grenzen setzen.»

Thomas Schaufelberger
Leitung Kirchenentwicklung

Heks lässt die Vorfälle im Rechtsschutz untersuchen

Asylwesen Das Hilfswerk reduzierte wegen knapper Ressourcen seine Hilfe für Asylsuchende.

Nach Vorwürfen, das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) habe Hunderte Asylsuchende nicht zu wichtigen Gesprächen begleitet, soll eine interne Untersuchung die Hintergründe klären. Das Heks wolle das Vertrauen in seine Arbeit intern und extern wiederherstellen, heisst es in einer Stellungnahme. Mit der Untersuchung werde ein externer Berater beauftragt, sagte Mediensprecher Lorenz Kummer auf Nachfrage. Erste Ergebnisse will das Hilfswerk Ende Juni mitteilen. Die Leitung des Rechtsschutzes des Bundesasylzentrums der Nordwestschweiz wurde beurlaubt.

Die «NZZ am Sonntag» hatte berichtet, das Heks habe seine Hilfe für Asylsuchende in der Nordwestschweiz reduziert. Dort und in der Ostschweiz leistet das Hilfswerk im Auftrag des Bundes die Rechtsvertretung von den Asylsuchenden. Die Rechtsvertretung ist im Asylgesetz vorgeschrieben, der Bund vergütet sie mit Fallpauschalen.

In der Nordwestschweiz verzichtete das Heks jedoch seit Anfang des Jahres bei 449 von 499 Dublin-Gesprächen auf eine Begleitung der Asylsuchenden. Bei den Gesprächen wird geprüft, welches Land für ein Asylverfahren zuständig ist.

Weniger Zeit aufgewendet

Auch die Zeit für Vorgespräche vor den Terminen sowie anderen Anhörungen wurde laut «NZZ am Sonntag» gekürzt. Dies habe unter Mitarbeitenden zu viel Frustration und zahlreichen Abgängen geführt.

Gemäss Heks machen Dublin-Gespräche einen kleinen Teil des Aufwands bei Rechtsschutzmandaten aus. Letztere seien stets sorgfältig und nach den gesetzlichen Vorgaben geführt worden. In der Region Nordwestschweiz seien hohe Fallzahlen mit grosser Mitarbeiterfluktuation zusammengefallen. Auch Management- und Führungsfehler räumt das Heks ein. Um Ressourcen effizient einzusetzen, hätten Mitarbeitende vor allem komplexere Anhörungen zu Asylgründen begleitet.

Teil der Untersuchung dürfte die Frage sein, wie die Auswirkungen der Personalknappheit den Asylsuchenden vermittelt wurde. Das Heks bedauerte, dass es bei der Information teils zu Missverständnissen gekommen war. Cornelia Krause

Fünf Millionen Franken für gute Ideen

Die Synode hat die Grundlage für die Umsetzung des Innovationskonzepts Ende November geschaffen. Das Parlament der Zürcher Landeskirche sprach einen Rahmenkredit von fünf Millionen Franken. Damit können neue Formen des Kircheseins unterstützt werden. Bis 2030 sollen auf Gemeindeebene 20 und auf Stufe der

Landeskirche drei neue kirchliche Orte entstehen. Vorgesehen sind zwei Varianten der Finanzierung. Die einmalige Anschubfinanzierung beläuft sich auf maximal 20 000 Franken. Für die Entwicklung von neuen Formen kirchlichen Lebens, die längerfristig angelegt sind, kann der Kirchenrat bis zu 200 000 Franken bewilligen. Die finanzielle Unterstützung durch die Landeskirche ist danach auf höchstens sieben Jahre befristet.

Steinmeier verteidigt Waffenlieferungen

Kirchentag Zum Auftakt des Kirchentags der Evangelischen Kirche in Deutschland in Nürnberg, der am 11. Juni zu Ende ging, hat der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier Waffenlieferungen an die Ukraine verteidigt. Der Krieg stürze Christen in ein «tiefes Dilemma», doch gebe es «neben all den anderen Anstrengungen eine Zeit für Waffen», sagte der reformierte Politiker mit Blick auf die Kirchentagslosung «Jetzt ist die Zeit». fmr

Ein Diplomat für das Haus der Religionen

Dialog Johannes Matyassy (65) ist neuer Präsident des Vereins Haus der Religionen. Das interreligiöse Institut in Bern war zuletzt in die Negativschlagzeilen geraten, weil in seiner Moschee Rituale für Zwangsverheiratungen stattgefunden haben sollen. Matyassy war Generalsekretär der FDP Schweiz und dann später als Botschafter in Argentinien tätig. Zurück in Bern leitete er im Aussendepartement die Abteilung Asien und Pazifik, bis zur Pensionierung war Matyassy stellvertretender Staatssekretär. fmr

Bericht: reformiert.info/matyassy

Jüdische Gemeinde trägt neu Solidara mit

Diakonie Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich zählt neu zur Trägerschaft von Solidara Zürich. Zum Angebot des Sozialwerks gehören das Café Yucca, eine Beratungsstelle für Sexarbeitende sowie eine Passantenhilfe für Menschen in Notlagen. Solidara ging aus der Zürcher Stadtmission hervor und wird auch von der reformierten, der römisch-katholischen sowie der christkatholischen Kirche getragen. fmr

Ein Labyrinth mitten in der Zürcher Altstadt

Kunst Seit Ende März ist vor dem Zürcher Grossmünster ein Labyrinth ins Kopfsteinpflaster eingelassen. Das Steinlabyrinth sei ein Symbol der Weiblichkeit, «eine Wiege von Sonne und Mond, die hin- und hergeht», sagt Anna Leiser, die sich für das Projekt eingesetzt hat. Wer die verschlungenen Wege mit einer Frage betrete, verlasse sie vielleicht mit einer neuen Erkenntnis. fmr

Bericht: reformiert.info/labyrinth

Auch das noch

Die Bibel ist zu krass für die Schule

Bildung Im amerikanischen Bundesstaat Utah hat der Schulbezirk Davis County entschieden, die Bibel aus den Grundschulen zu entfernen. Begründet wird der Bann mit «anstössigen und gewaltsamen Inhalten». Ein Gesetz, das in Utah 2022 in Kraft trat, erlaubt es den Behörden, Bücher und Filme mit «pornografischen und unanständigen Inhalten» auf den Index zu setzen. Zugemutet werden kann die Bibel im Bezirk nördlich von Salt Lake City hingegen weiterhin den Schülerinnen und Schülern auf High-School-Niveau. fmr

Verbindungen der Kirche zur Sklaverei

Geschichte Magdalena Zimmermann von Mission 21 und Historiker Frank Schubert sprachen über die Verstrickungen reformierter Geistlicher mit der Sklaverei in den Kolonien europäischer Länder.



Frank Schubert, Felix Reich und Magdalena Zimmermann. Foto: Martin Guggisberg

Zwei reformierte Zürcher Pfarrer, die im 17. Jahrhundert in Grossbritannien arbeiteten und sich dann auf Stellen in der britischen Kolonie Jamaika bewarben. Der reformierte Pfarrer Heinrich Grob, der mehrere Jahre in den Niederlanden tätig war und schliesslich 1772 als Seelsorger nach Surinam ging. Diese Beispiele

des Historikers Frank Schubert von der Universität Zürich belegen, dass nicht nur die Schweizer Wirtschaft, sondern auch Kirchenvertreter mit Sklaverei verbunden waren, gar von ihr profitierten.

Grob habe Sklaven geschenkt bekommen, sagte Schubert, der eine Studie zur Beteiligung der Stadt Zü-

rich und deren Bewohner an Sklaverei und Sklavenhandel mitverfasst hat. «Der Pfarrer schätzte sie gering, befürwortete harte Strafen gegen sie.» Auch die beiden anderen Geistlichen hätten wahrscheinlich Sklaven besessen.

Der Historiker sprach an einem Podium über «Sklaverei und Mission» im Kulturhaus Helferei. Die Veranstaltung, die im Rahmen der Ausstellung «Blinde Flecken: Zürich und Kolonialismus» stattfand, moderierte «reformiert»-Redaktionsleiter Felix Reich. Zweiter Gast war Magdalena Zimmermann, Vizedirektorin von Mission 21.

Ein zwiespältiges Erbe

Während Schubert aufzeigte, wie ein Netzwerk aus protestantischen Kirchenvertretern Teil der kolonialen Gesellschaften war, schaute Zimmermann auf das «zweispältige Erbe» der ab 1815 bestehenden Basler Mission zurück, die an der Goldküste Afrikas, in Indien und China tätig

«Wir haben erst angefangen, blinde Flecken sichtbar zu machen.»

Frank Schubert
Historiker

war. Sie berichtete von Konflikten zwischen der Leitung in Basel und den Missionaren vor Ort. Die Leitung habe etwa in den 1860er-Jahren die Freilassung von Sklaven verfügt, einige Missionare das System vor Ort verteidigt.

Die Sklaverei an der Goldküste entspreche nicht der Sklaverei, die man in Europa durch den transkontinentalen Sklavenhandel kenne, so die Begründung. Vielmehr sichere die Haussklaverei Einheimischen die Existenz, einige seien fast Familienmitglieder. «Pauschalisierungen greifen zu kurz», erklärte Zimmermann. Zu verschiedenen die Akteure, die zu unterschiedlichen Zeiten und Bedingungen wirkten.

Auch Schubert unterscheidet verschiedene Ausprägungen und Formen der Sklaverei. Dennoch kommt der Wissenschaftler zum Urteil, die Schweizer Missionsgesellschaften

hätten sich im 19. Jahrhundert «eher langsam» von Sklaverei und Sklavenhandel distanzieren.

Für die Referierenden ist die Aufarbeitung zentral. Auf Reichs Frage, wie weit man damit gekommen sei, sprach Schubert von einem langen Prozess: «Wir haben erst damit angefangen, blinde Flecken sichtbar zu machen.»

Zimmermann betonte, dass Mission 21 die Archive seit Jahren Forschenden öffne. Wichtig sei, dass Aufarbeitung nicht allein eurozentristisch betrieben werde. Auch die Rolle der Bevölkerung vor Ort müsse angeschaut werden. «Ohne lokale Führung und Mitarbeitende hätten Missionare nichts erreicht.»

Die Geschichte nicht tilgen

Nach dem Zweiten Weltkrieg bildete sich laut der Vizegeschäftsführerin ein anderes Verständnis von Mission heraus. Die Basler Mission entsandte ab 1956 keine Missionarinnen und Missionare mehr, sondern Fachpersonen auf Anfrage von Partnerkirchen oder -organisationen in ihren Projektländern. Dass das Hilfswerk entschieden habe, den belasteten Begriff «Mission» im Namen zu behalten, zeige, dass es sich seiner Geschichte stellen wolle.

Zimmermann verwies zudem darauf, dass nicht nur die einstigen Kolonien, sondern auch Europa im Denken von der jahrhundertelangen Geschichte des Imperialismus, Kolonialismus und Eurozentrismus geprägt sei. Mission 21 will diesem Denken in der Entwicklungszusammenarbeit gegensteuern, indem Mitarbeitende ein Sensorium für Machtstrukturen entwickeln. Und indem Projekte nicht für, sondern mit der Bevölkerung realisiert werden, unabhängig von deren Religionszugehörigkeit. Ein Konzept, dem sich viele Hilfsorganisationen verschrieben haben. Schubert hingegen zweifelte daran, dass es in der Praxis stets umgesetzt werde.

Unterstützen statt befehlen

Dass es in der Entwicklungszusammenarbeit bis heute schwierig sein kann, eurozentristische Sichtweisen abzulegen, räumte Zimmermann ein. In der praktischen Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen vor Ort, aber auch wenn es um theologische Standpunkte geht.

Etwa die Frauenordination, gegen die sich manche Partnerkirchen sperren. Von Basel aus westliche Positionen zu verfügen, gehe nicht, sagte Zimmermann. Mission 21 unterstütze aber entsprechende Bewegungen innerhalb der Partnerorganisationen. Cornelia Krause

Ein Café unter Linden als Ort zum Lernen

Bildung Hinter der Kirche Oberstrass betreiben Jugendliche donnerstags ein Summer-Kafi und sammeln erste Erfahrungen in der Gastronomie.

Eine bunte Wimpelgirlande ist über den Platz gleich hinter der reformierten Kirche Oberstrass in Zürich gespannt. An den gelben Tischen sitzt eine Gruppe Senioren bei Kaffee und Kuchen, daneben drei Mütter mit kleinen Kindern – im Schatten unter grossen Linden.

Zum zweiten Mal in diesem Jahr hat hier ein Summer-Kafi geöffnet, jeden Donnerstag laden Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule am Rigiplatz dazu ein. Bei gutem Wetter und noch – ausser während

der Sommerferien – bis im Herbst. Die Kirchgemeinde stelle die Infrastruktur zur Verfügung, den Platz, Tische, Spielgeräte für Kinder und die Getränke, sagt Sozialdiakonin Olivia Koller. Die Schülerinnen und Schüler bringen die Backwaren und organisieren den Service.

Einen Wunsch erfüllt

Acht Jugendliche arbeiten in den zwei Schichten zwischen 14.15 und 17 Uhr. Eine weitere Gruppe bäckt jede Woche, an diesem Nachmittag

sind Schokoladen- und Kokoskuchen im Angebot. Der Wunsch nach einem Café sei einst aus dem Quartier selbst gekommen, sagt Koller. Um die Kirche herum gibt es zahlreiche Schulen. Eltern hätten sich nach einem Ort gesehnt, wo sie im Sommer Zeit verbringen können.

Seit dem vergangenen Jahr hat die Sekundarschule Rigiblick den Be-

«Selbstwirksamkeit ist ein wichtiges Thema: zu merken, dass man etwas kann und gut gemacht hat.»

Angelika Strobel
Schulleiterin

trieb des Cafés übernommen. Die sonderpädagogische Privatschule macht ihre Schülerinnen und Schüler mit ihrer eigenen Schülerfirma für anschliessende Berufslehren fit.

Pünktlichkeit und Ausdauer

Im Betrieb können die Jugendlichen erste Erfahrungen in der Gastronomie sammeln. Und Grundsätzliches lernen: «Umgangsformen, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Pünktlichkeit», zählt Schulleiterin Angelika Strobel auf.

Auch Selbstwirksamkeit sei ein wichtiges Thema. «Zu merken, dass man etwas kann und gut gemacht hat», sagt Strobel. Cornelia Krause



Videoredaktorin Vera Kluser hat die Jugendlichen vom Summer-Kafi getroffen: reformiert.info/kafi

«Viele Frauen fühlen sich wie im Hamsterrad»

Gleichstellung Frauen haben heute viele Gestaltungsmöglichkeiten. Und doch sind meist immer noch sie für fürsorgliche Aufgaben zuständig. Kirchenfrauen gingen dem an einer Tagung auf den Grund.

Die Frauen- und Genderkonferenz der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz hat sich mit der Erschöpfung der Frauen befasst. Was war die Bilanz? Sind sie erschöpft?
Nadja Boeck: Ja. Jedenfalls haben das viele Tagungsteilnehmerinnen so berichtet. Sie erzählten etwa, dass von ihnen als Frauen im Kirchgemeindeteam immer etwas mehr erwartet wird. Und sei es nur, dass sie den noch fehlenden Kuchen backen. Viele schilderten, dass sie sich zwischen Beruf und Familie oft wie im Hamsterrad fühlen.

Studien zeigen: Die Arbeitsaufteilung zwischen Frauen und Männern bei Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen oder Nachbarschaftshilfe funktioniert nicht. Frauen arbeiten insgesamt deutlich mehr. Wie erleben Sie das?

Seit der Geburt meiner Tochter habe ich ständig das Gefühl, zu viele Hüte aufs Mal tragen zu müssen. Doch das hat auch mit dem Anspruch zu tun, den Frauen an sich selber stellen. Wir wollen möglichst alles schaffen, statt Hilfe einzufordern. Ich habe eine Vollzeitstelle. Ohne meinen Ehemann, der sein Arbeitspensum reduziert hat, den Haushalt und die Hälfte der Kinderbetreuung übernimmt, wäre das unmöglich. Trotzdem bin ich manchmal erschöpft.

Auch in den Kirchen wird viel Care-Arbeit geleistet. Vor allem von Frauen, die freiwillig tätig sind.



Nadja Boeck, 43

Sie ist Pfarrerin in der evangelisch-reformierten Kirche Furttal und Privatdozentin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät Zürich. In ihrer Habilitation befasste sie sich mit Jugendtheologie. Boeck ist auch Mitglied der religiös-sozialen Fraktion in der Synode der reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.



Frauen stehen unter Mehrfachbelastungen. Sie dürfen alles, sollen aber auch alles.

Illustration: Getty Images

Hier sollte es uns gelingen, die Männer mehr einzubeziehen. In den Kirchenpflegen etwa sind meist Frauen für die sozialen Ressorts zuständig, während Männer eher das Präsidium oder die Finanzen innehaben. Nicht nur im Privaten, sondern auch im Berufskontext sind es also oft die Frauen, die sich um Beziehungen kümmern. Rasch werden sie als nervig empfunden, wenn sie Konflikte ansprechen. Wenn sie sich hingegen abgrenzen wollen, wird das, anders als bei Männern, ebenfalls negativ interpretiert. Von den Frauen erwartet man automatisch Empathie und Fürsorglichkeit.

Das hat viel mit traditionellen Rollenbildern zu tun.

Ganz klar. Es gibt immer noch fest verteilte Rollen. Sozialisationsstudien zeigen zum Beispiel auch, dass die Weitergabe von Religion an die Kinder mehrheitlich über die Frauen läuft. Wenn überhaupt noch Bibelgeschichten erzählt werden heute, dann machen das die Grossmutter oder die Mutter.

Haben Ihre Konfirmandinnen heute andere Rollenbilder?

Dass es mehr Geschlechter gibt als einfach Frau und Mann, ist für die Jugendlichen selbstverständlicher.

Die Rollenbilder jedoch sind recht starr geblieben. Immer noch trauen sich Mädchen tendenziell weniger zu. Und sie sind dann erstaunt, wenn ich von Gott nicht als Mann spreche oder wenn ich erzähle, dass es auch Jüngerinnen gab. Jahrzehntlang haben feministische Theologinnen dafür gekämpft und trotzdem sind ihre Erkenntnisse noch nicht wirklich angekommen. Da muss noch viel passieren.

Man müsste also die feministische Theologie stärken?

Ganz klar ja. An den theologischen Fakultäten sollte die feministische

Perspektive selbstverständlich in alle Lehrveranstaltungen einfließen. Das ist aber bisher längst noch nicht überall der Fall.

Und in den Gemeinden?

In den Kirchenliedern ist Gott meist der Herr. Auch die Zürcher Bibel hat sich für den Herrn entschieden. Wir müssen uns ernsthaft fragen: Wie sprechen wir heute von Gott? Welche Gottesbilder verbreiten wir bei unseren Mitgliedern? Wenn ich in Gottesdiensten eine andere Sprache verwende, erlebe ich auch viele positive Reaktionen von den Männern. Sie danken mir, dass sie Gott jetzt anders denken können.

Die Kirchen haben viel erreicht in Bezug auf Lohngleichheit, familienfreundliche Arbeitsbedingungen und die Anerkennung von Care-Arbeit. Was fehlt abgesehen von einer anderen Sprache noch?

Neue Arbeitsmodelle, die Raum lassen für Selbstfürsorge, aber auch Selbststudium. Und vielleicht die Einsicht, dass wir zu viel wollen. Kaum ist der Gemeindefusionsprozess über die Bühne, steht die Suche nach Innovationen an. Für all das haben wir keine Zeit eingeplant, und die alten Aufgaben sind weiterhin da. Vor lauter Angst, bedeutungslos zu werden, vernachlässigen wir in der Kirche manchmal wichtige Aufgaben wie etwa die Seelsorge. Ein Herzensprojekt von mir wäre, ein Drittel meiner Arbeitszeit mal nur für Besuche bei unseren Mitgliedern einsetzen zu können.

Interview: Christa Amstutz

Ungleich verteilte Care-Aufgaben

Die Frauen- und Genderkonferenz der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz befasste sich an ihrer Tagung im Juni mit systemischen Ursachen von Erschöpfungssymptomen bei Frauen. Hauptreferentin war die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach, Autorin von «Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit» (Droemer, 2021). Die Delegierten der Konferenz sind Exekutivmitglieder und Fachfrauen aus den Mitgliedskirchen und aus evangelischen und ökumenischen Frauenorganisationen und Werken.

An der Herbsttagung am 24. Oktober soll das Thema weiterverfolgt und erweitert werden durch die Perspektive von maenner.ch, das ist der Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen.

Der Philosoph las zwischen den Zeilen

Nachruf Der Jesuit Franz-Xaver Hiestand von der katholischen Hochschulgemeinde in Zürich erinnert an den früheren Weihbischof Peter Henrici.

Sehr überraschend ernannte Papst Johannes Paul II. 1993 Peter Henrici zum Weihbischof in Chur. Ein Schock sei das für den Auserwählten gewesen. So erinnern sich Zeitzeugen. Mehrmals habe er sich dagegen gewehrt. Es half nichts.

Eine verstörte Ortskirche

In Zürich geboren, wurde Henrici mit 19 Jahren Jesuit. Seine philosophischen und theologischen Studien führten ihn über Pullach bei München und Löwen in Belgien nach Rom, wo er von 1960 bis 1993 als

Professor für Neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana lehrte.

War er bisher in mediterran eingefärbten Diskussionen über philosophische Grundsatzprobleme zu Hause, musste Henrici sich nun mit den Sorgen einer Ortskirche vertraut machen, in der mit Wolfgang Haas ein Bischof viele Gläubige mit kirchenpolitischen und ästhetischen Akzentsetzungen verstörte.

Hinzu kam, dass Henrici Sondervollmachten versprochen worden waren, ohne dass er diese je erhalten

hätte. Deshalb konnte er laut Urban Fink, seinem langjährigen Mitarbeiter, weder voll als Ersatz- noch als Nachfolgebischof wirken.

Vielleicht weil er Philosoph war, gelang ihm von 1993 bis 2003 als Generalvikar für Zürich und Glarus dennoch ein anderer Stil. «Er fragte nach den Bedürfnissen der Leute, er las zwischen den Zeilen und ver-

suchte, konkrete Antworten zu geben», sagt der Bischof von Hildesheim, Heiner Wilmer, der bei Peter Henrici in Rom doktorierte.

Das reformierte Gegenüber

Sosehr ich selbst den Verstorbenen als Menschen kennenlernen durfte, in dem sich familiäre Einflüsse der alten Donaumonarchie und die rö-

mische Universalität verbunden haben, und so sehr mir seine Mischung aus Schalk und Zurückhaltung, geistigem Horizont und Gottvertrauen in Erinnerung bleiben: Es war auffällig, wie oft er ungefragt und positiv die reformierte Kirche des Kantons Zürich erwähnte. Ob ihm da eine Welt begegnete, die ihn als Denker herausforderte und die er sich gern noch tiefer erschlossen hätte, wo er aber auch eigene und die Grenzen der anderen spürte?

Mit dem damaligen Kirchenratspräsidenten Ruedi Reich verband ihn Freundschaft, mit vielen Reformierten das Bewusstsein, dass Kooperation zur Norm, Alleingang zur Abweichung werden soll.

Der am Bettag 1997 gemeinsam mit Reich veröffentlichte Ökumenebrief, die Flughafenseelsorge, die Bahnhofkirche in Zürich sind Spuren seines ökumenischen Vorantastens. Am 6. Juni starb Peter Henrici in Brig. Franz-Xaver Hiestand



Peter Henrici (1928-2023)
Ökumenebrief zum Bettag 1997

Foto: Christoph Wider/Forum Pfarrblatt

Auf der Suche nach den Ruhepolen im Orkan

Seelsorge 3000 Züge pro Tag atmen im Zürcher Hauptbahnhof täglich Hunderttausende ein und aus. Doch im hektischen Trubel sorgen einige Menschen dafür, dass man auch rasten und ruhen kann. Zu Besuch bei Bahnhofkirche und Bahnhofhilfe.

Zu den sprichwörtlichen Stosszeiten ist es eng auf den Perrons und Rolltreppen. Das Tempo ist hoch, die Menschen bewegen sich wie im Zeitraffer, alle scheinen ein wichtiges Ziel vor Augen zu haben, das irgendwo ausserhalb des Bahnhofs liegt, den Anschlusszug, das Tram ins Büro, den Weg nach Hause.

«Das isch ds Lied vo de Bahnhöf, wo dr Zug geng scho abfahren isch oder no nid isch cho», sang Mani Matter einst. Der Bahnhof ist nur Durchgangstation, selten das Ziel. Und von den 26 Gleisen hier fährt im Schnitt alle 25 Sekunden ein Zug irgendwo anders hin.

Wo der Engel hängt

Nur wenige Menschen suchen die Stille im Trubel, die Begegnung in der Bewegung, die Insel im Strom. Dort, wo der Engel hängt, damit zu beginnen, scheint ein guter Plan.

Der «Ange protecteur» von Niki de Saint Phalle war ein Geschenk einer Sicherheitsfirma an die SBB und soll die Reisenden beschützen. Der blaue Kopf blickt in Richtung Kopfende der Gleise quer durch die unter Denkmalschutz stehende Bahnhofshalle von 1847, damals in eine Wiese mit quakenden Fröschen gestellt, neben eine Stadt mit 17'000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Einige, vor allem Verliebte, treffen sich lieber unter der bunten Nana als am offiziellen Treffpunkt.

Zwischen den beiden Wartepunkten öffnet sich ein Lichtschacht, der in eine Art Zeitblase hinabführt. Ein Meer von Schliessfächern in allen Grössen tut sich dort auf, WC-Anlagen, ein kaum genutzter Briefkasten des Zolls für die internationalen Reisenden. Es ist ein Servicestockwerk zwischen der Plaza im Shopville und der Haupthalle. Wer von unten die Rolltreppe nimmt, fährt daran vorbei, nur wer zu den Gleisen will und versehentlich die kurze Rolltreppe betritt, strandet hier.

In der Herzkammer

Im Zwischengeschoss, den Schliessfächern gegenüber, befindet sich eine Art Herzkammer in der Hektik: die Bahnhofkirche. Gut ausgeschrieben ist der Weg zu ihr nicht.

«Hierher kommen nur jene, die wirklich wollen», sagt Theo Handschin. Der reformierte Pfarrer ist seit sechseinhalb Jahren in der Bahnhofkirche im Einsatz. 2001 eröffnet, war die Bahnhofkirche nach der Flughafenkirche die zweite «Geh-hin-Kirche» für Reisende. Sie sei «ein niederschwelliges, seelsorgerisches Angebot, wo man sehr anonym eintreten kann». So wurde damals ihre Existenzberechtigung definiert.

«Wir sind für alle da – vom Bettler bis zum Banker.» So lautete das Motto unter Handschins Vorgänger. «Banker besuchen uns nicht viele», gibt Handschin zu bedenken. Das Gros derjenigen, die durch die Glas-tür treten, sind Wiederkehrende, bekannte Gesichter für die Mitarbeitenden. Die meisten kommen, um in der Kapelle einen Moment der Ruhe zu finden.

Farbige Glasfenster mit einem angenehmen Blau als Grundton grenzen den Raum vom kühlen Bahnhofsuntergrund ab, und ein üppiger Blumenstraus und Kerzenlicht ver-

breiten Gemütlichkeit, laden zum Verweilen ein. Die Besucherinnen und Besucher kommen und gehen, bei einigen wirkt die Einkehr wie ein tägliches Ritual.

Eine Frau wirft ein Geldstück in den Schlitz, zündet eine der bereitstehenden Kerzen an, verharrt stehend im Gebet. Sie wünscht einen schönen Tag und geht. Eine andere Besucherin nimmt sich ein Blatt mit dem täglichen «Weg-Wort». Sie setzt sich auf einen Stuhl, liest den Text, steht auf, geht nach vorn und wirft einen Blick in die aufgeschlagene Bibel. Ein Mann verweilt vor der Taube mit dem Friedensgebet aus Taizé.

Ein Weihwasserspender weist darauf hin, dass es sich hier um ein ökumenisches Angebot handelt. Und ein zusammengerollter Gebetsteppich in einer durchsichtigen Hülle zeigt an, dass die Kirche ein interreligiöser Ort der Stille ist.

Das Zusammentreffen der Religionen scheint allerdings nicht immer ganz reibungsfrei zu verlaufen. Neben dem Pfeil, der den muslimischen

«In 98 Prozent der Begegnungen gehen die Menschen grösser hinaus, als sie hereingekommen sind, irgendwie aufgerichteter.»

Theo Handschin
Seelsorger der Bahnhofkirche

Betenden die Richtung nach Mekka anzeigt, steht: «Damit die Besucher der Kirche nicht gestört werden, bitten wir unsere muslimischen Gäste, das Gebet leise zu verrichten.»

Im Gästebuch, das hell beleuchtet in einer Nische unter den Zeichen für die fünf Weltreligionen liegt, steht als letzter Eintrag: «Allah ist der Grösste.» Im Regal darunter befindet sich eine kleine Auswahl heiliger Bücher: eine Bibel auf Hindi, die Bhagawadgita, ein Buchlein über die Dankbarkeit, der Talmud, ein Koran. Muslimische Gäste kommen manchmal mit der ganzen Familie, um zu beten.

Alle Weltreligionen präsent

Zur Einrichtung gehören auch zwei Meditationskissen und sieben Stühle. Wer Platz nimmt, fühlt sich in diesem Raum schnell entschleunigt. Vorn in der Mitte brennt eine grosse Kerze mit den Emblemen der Religionen, das Rad der Buddhisten ist halb heruntergebrannt.

Es ist halb neun und Theo Handschin liest zum vierten Mal an diesem Morgen das «Weg-Wort» der Bahnhofkirche vor: Es trägt den Titel «Ein Fenster zum Himmel» und

handelt vom Komponisten Bach, der all sein Schaffen «zu Gottes Ehre und Recreation des Gemüths» betrieb. Die täglichen Weg-Worte der Bahnhofkirche sind beliebt, werden als Handzettel mitgenommen und landen in der Mailbox von 660 Abonnentinnen und Abonnenten.

Anstrengend und erfüllend
Handschins Aufgabe als Seelsorger ist oft eine therapeutisch-begleitende. «Manchmal kann man nur Anteil nehmen im Bewusstsein, dass man nichts verändern kann», sagt er. «Das kann anstrengend sein.»

Wichtig sei die Arbeit trotzdem, und wenn die Besuchenden in der Bahnhofkirche richtig aufatmen, dann sei das ein erfüllendes Erlebnis für ihn. Eine befreundete Ärztin

«Wir sind einfach da für alle Menschen, nehmen uns Zeit für sie, und wir fragen nicht nach Gründen für Bedürftigkeit.»

Sabine Bertschinger
Leiterin der Bahnhofhilfe

habe ihm gesagt, er sei halt für die «Mühseligen und Beladenen» da.

«In 98 Prozent der Begegnungen gehen die Menschen grösser hinaus, als sie reingekommen sind, irgendwie aufgerichteter», so Handschin. Und oft bekämen er und seine Kolleginnen und Kollegen auch ein «So schön, dass es euch gibt» zu hören.

22 Freiwillige unterstützen das vierköpfige Seelsorgeteam. «Dass die Kirche das ermöglicht, finde ich etwas Wunderbares», sagt Handschin. Das Angebot wird gemeinsam von den reformierten und katholischen Kirchen des Kantons und der Stadt Zürich getragen. Einmal sollte die Bahnhofkirche einem Baumarkt als Mieterin weichen. Doch zum Glück haben die SBB den Plan aufgegeben.

Das Zwischengeschoss ist Ruhepol und Soziotop. «Auf diesen Stock dehnen einige Leute ihre Stube aus.» Theo Handschin grinst. Obdachlose und Strassenkünstler ruhen sich aus, eine alte Frau, der es im Altersheim zu langweilig ist, verbringt ganze Tage hier, internationale und nationale Reisende nutzen den Warterraum oder die Bänke vor den Schliessfächern, um sich und ihre Habseligkeiten zu sortieren. «Wir befinden uns mittendrin, sozusagen im Auge des Orkans.»

Das ruhige Zentrum im Sturm thematisiert zurzeit das Kunstwerk «Und mittendrin ist Licht» in der Bahnhofkirche. Es zeigt neun rote Bögen aus Eschenholz mit einer

changierenden goldenen Leuchte in der Mitte. Je nach Blickwinkel erinnert es an die Unruhe in einer Uhr, ein sehendes Auge oder die Sonne als Zentrum eines Planetensystems. Für den Künstler Adrian Bütikofer versinnbildlichen die roten Linien das pulsierende Leben im Bahnhofskosmos. Das Licht mittendrin sei ein Ort der Ruhe und der Meditation, der Zuwendung: «Die Bahnhofkirche dient Gestrandeten als Zuflucht und Suchenden als Ort zum Aufatmen», schreibt der Künstler über sein Werk.

Zwar verdunkelt im Moment das provisorische Lager der Bahnhofsapotheke den Lichteinfall von oben ziemlich stark, wer genau hinschaut, kann auf dieser Zwischenetage aber einiges an Lichtvollem entdecken. Die Bahnhofhilfe etwa.

Auch sie ist ein wichtiger Haltepunkt für Rast- und Ruhelose. Sie ist 365 Tage im Jahr offen, werktags von 7 bis 20.30 Uhr. Um 7 Uhr morgens machen die Angestellten der Bahnhofhilfe ihre erste Runde durch das

«Taktgeber ist der Fahrplan. Mitten in diesem Gewusel gibt es einen Platz der Ruhe, der Meditation, der Zuwendung.»

Adrian Bütikofer
Künstler

Shopville, um Esswaren einzusammeln, die sonst fortgeworfen würden. Drogenabhängige, Vagabunden, Heimatlose haben hier ihre Tagesstruktur, holen sich schon am Morgen am Schalter drei Gipfeli und ein Lächeln ab und tauchen am Mittag wieder auf für ein Sandwich und eine Banane und einen Schwatz. Einige kennt man mit Namen, fast alle kommen regelmässig.

Im Lockdown gestrandet

In der Pandemie hat die Bahnhofhilfe während des Lockdowns Tausende Menschen verpflegt, die nirgendwo anders hingehen konnten, weil alle sozialen Einrichtungen geschlossen waren. «Es war der Wahnsinn, die Geschäfte und Restaurants waren zu, sie hatten viel zu viele Lebensmittel übrig», sagt Sabine Bertschinger. «Wir entschieden uns dafür, offen zu bleiben.»

Die Leiterin der Bahnhofhilfe und ihr siebenköpfiges Team sammelten in den Geschäften im Bahnhof die Esswaren ein und gaben sie zwischen 10 und 14 Uhr an ihrem Schalter heraus, rund 150 Leute pro Tag verpflegten sich so. Die Mitarbeitenden der Bahnhofhilfe sind Gratis-

Take-away, Auskunftsbüro für verirrte Touristen und Ankerstelle für verwirrte Alte. Auch stillende Mütter finden ein stilles Plätzchen. «Wir sind einfach da für alle Leute, nehmen uns Zeit, und wir fragen nicht nach Gründen für Bedürftigkeit», sagt Bertschinger.

Sicher durch die Hektik

Ebenso geben Bertschinger und ihr aus sieben Mitarbeitenden bestehendes Team Kleider heraus, wenn Passendes da ist, im Moment sind Herrenkleider und Schuhe rar.

Oft ruft Zugspersonal an, ob ein Passagier abgeholt werden könne. Oder die Permanence bittet darum, eine Patientin zu ihrem Zug zu begleiten. Denn die wichtigste Aufgabe der Bahnhofhilfe ist noch immer die Umstieghilfe, meistens auf Vorbestellung für Menschen mit einer Sehschwäche, geistiger Einschränkung oder Gehbehinderung. Auch Rollstühle vermietet die Bahnhofhilfe. Bertschinger ist zertifiziert für den Umgang mit den gelben Rollstuhlliften auf den Perrons, mit ihrer Klientel überbrückt sie die Strecke zu Bus, Tram und Taxi sicher durch den ganzen Trubel.

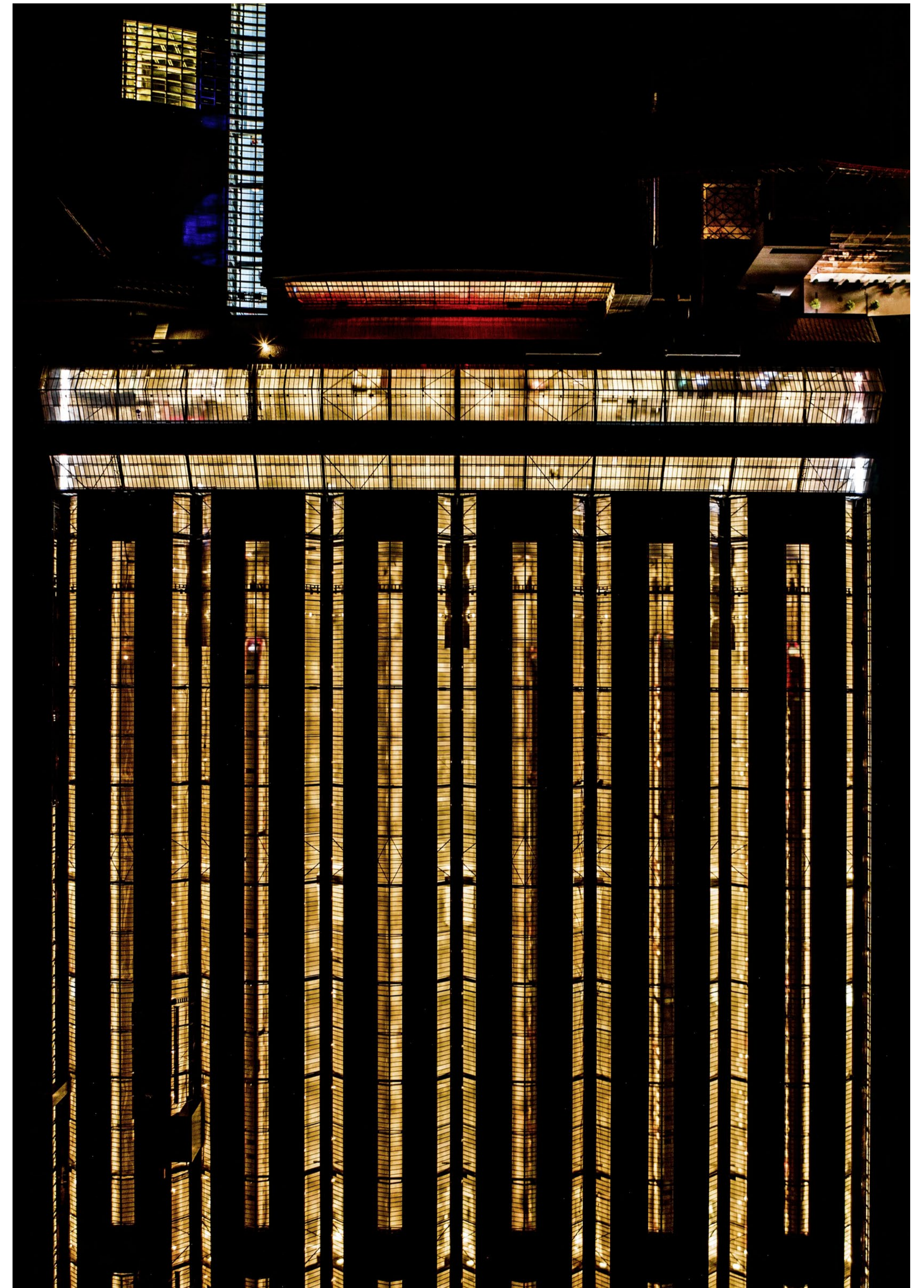
Gleich wird sie eine Sehbehinderte mit Blindenhund vom Tram 11 zum Schnellzug nach Bern begleiten, der Zug wechselt auf der Anzeige dreimal das Gleis, allein wäre das für die ältere Dame kaum zu schaffen. Am Arm von Sabine Bertschinger ist sie gut aufgehoben. Seit 15 Jahren ist die Chefin der Bahnhofhilfe ein Ruhepol in der Hektik.

Man merkt ihr an, dass sie weiterhin fasziniert ist von ihrem Arbeitsort. Es gibt sie noch, die Engel aus Fleisch und Blut. **Christian Kaiser**

367 000 Menschen an einem Tag

Im grössten Bahnhof der Schweiz steigen jeden Tag so viele Menschen ein und aus wie in den drei Bahnhöfen Bern, Winterthur und Lausanne zusammen. 367'000 Personen nutzten 2022 den Hauptbahnhof Zürich täglich an Werktagen. Das sind zwar rund 80'000 mehr als im Jahr zuvor, das Niveau von vor der Pandemie mit 450'000 Personen ist aber noch nicht wieder erreicht. Der Zürcher Hauptbahnhof ist der am dritthäufigsten genutzte Bahnhof Europas, nach dem Gare du Nord in Paris und dem Hamburger Hauptbahnhof.

Eine Eröffnung nach der andern
Eigentlich besteht der Hauptbahnhof aus vier Teilen, die via das an 365 Tagen geöffnete Shopville mit seinen rund 200 Geschäften verbunden sind. Zum überirdischen Kopfbahnhof, der 1930 fertig wurde, kam 1989 der Tiefbahnhof an der Museumstrasse für die S-Bahn hinzu und 1990 der Kopfbahnhof der Sihltal-Zürich-Uetliberg-Bahn. 2014 wurde die letzte Ausbautetappe eröffnet: der Tiefbahnhof Löwenstrasse am Südende der Gleishalle. Dieser dient dem S-Bahn- wie dem Durchgangsverkehr. Insgesamt verfügt der Bahnhof über 26 Gleise, auf denen im Durchschnitt alle 25 Sekunden ein Zug einfährt. Aber: Der Hauptbahnhof besitzt kein Gleis 1 und 2.



Leuchtende Perrons: Der Zürcher Hauptbahnhof in der Nacht von oben fotografiert.

Foto: Simon Wicht

Letzte Ruhe unter dem Regenbogen

Gesellschaft Auf dem Friedhof Sihlfeld entsteht ein neues Themengrabfeld für queere Menschen. Dafür eingesetzt hat sich auch die reformierte Regenbogen-Pfarrerin Priscilla Schwendimann.

Noch ist das Feld karg und braun, eingezäunt mit einem Absperrband. Aber schon diesen Spätsommer werden auf den etwa 20 Quadratmetern Erde bunte Staudenbeete in sämtlichen Regenbogenfarben blühen.

Auf dem Friedhof Sihlfeld, dem grössten Friedhof der Stadt Zürich, entsteht eine erste Ruhestätte mit Schwerpunkt queere Menschen.

Priscilla Schwendimann hat das Projekt von Anfang an ideell begleitet und unterstützt. Die reformierte Pfarrerin der Mosaic Church in Zürich wirkt nachdenklich an diesem schönen Sommertag.

Die Frage, ob ein Themengrabfeld für queere Menschen nicht eine Separierung, eine neue Form der Diskriminierung bedeute, wurde ihr in den letzten Tagen immer wieder gestellt. Zudem musste sie viele negative Online-Kommentare, die im Zusammenhang mit der Berichterstattung erschienen sind, verdauen.

«Dabei geht es doch überhaupt nicht um Abgrenzung», sagt sie, die selbst in einer lesbischen Beziehung lebt. Denn das Themengrabfeld ist nicht exklusiv für queere Menschen vorgesehen. Nur schon rechtlich wäre dies gar nicht möglich. Hierzulande ist es nämlich nicht erlaubt, für einzelne Interessengruppen ein separates Grabfeld bereitzustellen.

Vielmehr stehe der neue Begegnungsort allen offen, «die sich mit dem Regenbogen als Symbol für Toleranz und Freiheit identifizieren können», betont Schwendimann.

Geschützt trauern

Am Anfang des Projekts «Regenbogen-Ruhe» stand der Wunsch, dass queere Menschen umgeben von ihrer Community sicher um einen geliebten Menschen trauern können. Ähnliche Biografien treffen aufeinander, unterstützen sich vielleicht gegenseitig. Gerade aus reformier-



Priscilla Schwendimann auf dem Friedhof Sihlfeld in Zürich. Foto: Désirée Good

ter Perspektive hat Schwendimann hierfür Verständnis: «Bei einer Abdankung und auch am Grab steht nicht per se der Verstorbene im Vordergrund, sondern die Hinterbliebenen, die Trost brauchen.»

Vorerst werden auf dem Friedhof Sihlfeld 30 Gräber für Urnenbeisetzungen errichtet. Bei grosser Nachfrage kann das Grabfeld auf 110 Plätze erweitert werden.

Ein Grab kostet für Stadtzürcherinnen und Stadtzürcher 2000 und für Auswärtige 2500 Franken. Es kann zu Lebzeiten reserviert wer-

«Wir möchten da sein füreinander, um im Alter nicht zu vereinsamen.»

Priscilla Schwendimann
LGBT-Pfarrerin

den und ist auf 20 Jahre zugesichert, auf Wunsch auch länger.

Das Angebot sei wichtig, betont Schwendimann. Noch immer gehe die Gesellschaft von einem klassischen Familienbild aus. In der queeren Gemeinschaft hingegen hätten die Menschen ihre Wahlfamilien. «Wir wollen füreinander da sein, um im Alter nicht zu vereinsamen», erklärt die Pfarrerin.

Die Verbundenheit reiche über den Tod hinaus, wie das Bedürfnis nach einem solchen Begegnungsort zeige. In der Schweiz gibt es ja keine Friedhofspflicht. «Aschen können zum Beispiel in der Natur verstreut oder zu einem Diamanten verarbeitet werden», sagt Schwendimann.

Christlich bestatten

Weil sich im Zusammenhang mit Alter und Tod sehr viele existenzielle Fragen stellen, wurde der Verein «QueerAltern» gegründet. Die Präsidentin Barbara Bosshard hat das Themengrabfeld-Projekt initiiert. Aber auch Schwendimann als erste Regenbogen-Pfarrerin in der Schweiz ist für Anliegen rund um Altern und Tod zu einer wichtigen Anlaufstelle geworden.

«Zahlreiche Queers, die jetzt ins Alter kommen, in dem der Tod für sie allmählich relevant wird, haben negative Erfahrungen gemacht mit der Kirche.» Sie seien froh, dass es seit zwei Jahren das LGBT-Pfarramt gibt. Einige wünschen sich gar wieder eine christliche Bestattung, was doch eine erfreuliche Entwicklung sei. «Gott liebt alle Menschen», sagt die Theologin, während ihr Blick über die Weite des Friedhofsgeländes schweift. Sandra Hohendahl-Tesch

INSERATE

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

TIXI bewegt Menschen

Informieren Sie sich:
tixi.ch/bewegt-menschen

Fahrdienst für Menschen mit Behinderung **TIXI**

Ich fühle, also **musiziere** ich.

Musizieren, ohne die Noten zu sehen:
Unsere Medien machen Sehbehinderte zu Musikern. Helfen auch Sie, Musik für alle spielbar zu machen!

SBS SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESEBEHINDERTE SPENDEN MIT TWINT

SPENDENKONTO CH74 0900 0000 8000 1514 1

Für nachhaltige Perspektiven

Unsere rezeptfreie Hilfe bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen. Unbürokratisch, unentgeltlich, für Betroffene und Angehörige.

Perspektiv+ 20 Kautabletten

Für nachhaltige Perspektiven bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen.

Blaues Kreuz Kantonverband Zürich zh.blaueskrenz.ch

Spendenkonto: IBAN CH10 0070 0114 8059 5273 1
Zürcher Kantonalbank, zugunsten Blaues Kreuz Kantonverband Zürich

Tipps

Malerei

Meistermaler mit Blick für das Einfache

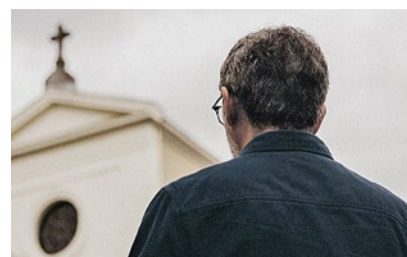
Er war ein Kleinbauer vom Untersee, der es zum international gefeierten Künstler schaffte, dank ungewöhnlichem Blick auf Altbekanntes und der Hingabe an das Einfache. Adolf Dietrich (1877–1957) bezeichnete sich selbst als «Malermeister», dabei war er ein Meistermaler, dessen Pinselstrich sich gekonnt zwischen Naivität und Realismus bewegte. In seiner Ausstellung zeigt das Kunstmuseum Thurgau 17 neu erworbene, kostbare Werke. kai

Kostbarkeiten von Adolf Dietrich. Bis 17. September, Kunstmuseum Thurgau



«Zwei Waldohreulen» von Adolf Dietrich, Öl auf Karton, undatiert. Foto: zvg

Film



Das Ziel vor Augen. Filmstill: zvg

Die grosse Liebe zur Gottesmutter Maria

Der französische Komiker Gad Elmaleh spielt sich in diesem Film selbst: einen sephardischen Juden, der beschliesst, seiner Liebe zur Gottesmutter Maria zu folgen und zum Katholizismus überzutreten. Doch Familie und Freunde wollen seinen Plan durchkreuzen. Das ist witzig und berührend zugleich. kai

Gad Elmaleh: Reste un peu. Frankreich 2022. Kinostart: 22. Juni

Gottesdienst



Velofahrende treffen sich. Foto: Pexels

Eine Runde drehen und um den Segen bitten

Die Freude am Pedalen und das Projekt «chile mobil» treffen sich unter freiem Himmel. Der «Velofahrer» Markus Dietz lädt alle Velofahrenden zu einem Gottesdienst ein, um gemeinsam eine Runde zu drehen, den Segen zu erbitten und zu feiern. Anschliessend Teiletete. kai

Gottesdienst für Velofahrende. 25. Juni, 10.30 Uhr, Schulhaus Blumenfeld, Zürich-Affoltern. www.reformiert-zuerich.ch

Agenda

Gottesdienst

Interreligiöser Gottesdienst

«Frauen auf der Flucht». Raquel Herzog, SAO Association, Betroffene, Vertreter:innen anderer Religionen, Pfr. Christoph Sigrüst, Ruth Pfister (Orgel).

So, 18. Juni, 10 Uhr
Grossmünster, Zürich

Vom 17.6., 10 Uhr, bis zum 18.6., 10 Uhr werden die Namen der Menschen, die auf der Flucht nach Europa ums Leben gekommen sind, vorgelesen.

Abba-Popgottesdienst und After-Party

«Ring Ring». Pfr. Thomas Schübach, Sihlfeld-Band und Songs von Abba. Anschliessend Tanz im Kirchsaal.

Fr, 23. Juni, 19 Uhr (ab 18 Uhr Suppe)
Andreaskirche, Zürich-Sihlfeld

Festgottesdienst der Altstadtkirchen

Alle Chöre und Kantoren sowie Pfarrpersonen des Kirchenkreises eins.

So, 25. Juni, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Im Rahmen des Zürcher Sing-Fäschts, 23.–25.6. Konzertprogramm: www.zuesi.ch

Jazzgottesdienst improvisiert

Gottesdienst inspiriert von Fragen und Gedanken der Anwesenden. Pfrn. Anne-Marie Helbling, Barbara Wehrli Wutzl (Saxofon), Gregor Müller (Piano), Patrick Sommer (Bass).

So, 25. Juni, 17 Uhr
Bethaus Wiedikon, Zürich

Taizé-Abendfeier

«Das Gebet, das ich vergessen hatte». Lieder, Gedanken, Stille, Gemeinschaft.

Fr, 30. Juni, 20 Uhr
ref. Kirche, Zell

Familiengottesdienst im Zoo

«Der Löwe». Zoodirektor Severin Dresen, Katechetin Ulrike Beer Hungerbühler, Pfrn. Chatrina Gaudenz, Pfrn. Carin Russ, Andreas Wildi (Piano), Yves Brühwiler (Gesang). Löwen-Wettbewerb.

So, 2. Juli, 10 Uhr
Terrasse Säntisblick, Zoo, Zürich

Begegnung

Grillplausch am Freitagabend

Festbänke und Grill auf der überdachten Terrasse. Esswaren selber mitbringen, Getränke offeriert.

16./30.6., 14./28.7., 18–20 Uhr
KGH Leimbach, Zürich

Entfällt nur bei stürmischem Wetter. Daten im August und September: www.reformiert-zuerich.ch/zwei

Johannisfeier

Gehmeditation im Labyrinth, Feuer, Gesang, Tanz, kleiner Imbiss.

Di, 27. Juni, 20 Uhr
Park Villa am Aabach, Uster
www.refuster.ch

Dating in der Kirchenbank

Speed-Dating für Singles von 20 bis 65. Pfrn. Stefanie Porš, Pfrn. Diana Tränkner.

So, 2. Juli, 19 Uhr
Kreuzkirche, Zürich

Anmeldung (zwingend) bis 30. Juni: 044 383 48 24, www.reformiert-zuerich.ch (Suche: «Dating»)

Bildung

Stadtführung «Kein Zölibat mehr!»

Vom fröhlich wirbelnden Hochzeitsreigen der Priester und Nonnen in Zürich ab 1523 erzählt Barbara Hutzl-Ronge beim Spaziergang durch die Altstadt.

– Mo, 19. Juni, 14 Uhr
– Do, 22. Juni, 10 Uhr

Treffpunkt nach Anmeldung. Kosten: Fr. 50.–, www.hutzl-ronge.ch

Referate und Gespräch

«Gott hat eine Geschichte». Prof. Konrad Schmid, Universität Zürich, und Prof. Katharina Heyden, Universität Bern. Moderation: Irene Gysel.

Mi, 21. Juni, 19 Uhr
St.-Anna-Kapelle, Zürich

www.stiftung-eg.ch

Kurs «Besuch im Seelengarten»

Psychologische und spirituelle Wege zum Wachstum. Leitung: Ernst Meier, Psychologin, Exerzitienleiter; Martina Jonitz, Ärztin, Psychotherapeutin.

Fr, 23.6., 18 Uhr, bis So, 25.6., 13.30 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kurskosten: Fr. 260.–, zzgl. Vollpension. Anmeldung: www.klosterkappel.ch

Kultur

Musik zur Johannisnacht

Werke von Gabrieli, Brumel, Martin, Gjeilo und anderen. Vocalensemble Hottingen, Flurin Cuonz (Violoncello), Reto Cuonz (Leitung). Apéro beim Leuchten der Glühwürmchen.

So, 18. Juni, 20 Uhr
Kreuzkirche, Zürich

Konzert «Sommerserenade»

Werke von Mozart und Tschaikowsky. Kammerchor Zürcher Oberland, Christof Hanimann (Leitung), Claudia Tschopp (Klavier). Apéro im Schlosshof.

Fr, 23. Juni, 20.15 Uhr
Schlosskirche, Grüningen

Eintritt: Fr. 30.–, mit Reduktionen, www.kammerchor-zo.ch

Konzert

Werke von Mendelssohn und Brahms. Zürcher Kammerphilharmonie mit Solist:innen, Dominic Limburg (Leitung).

– Fr, 23. Juni, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Uster

– So, 25. Juni, 17 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Eintritt: Fr. 60.–/40.–, mit Reduktionen, www.zuercherkammerphilharmonie.ch

Benefizkonzert für den Frieden

«Friedenssehnsucht». Andreas Leeemann (Komposition, Flügel), Gedichte von Ausländer, Domin, Sahl, Eva Salber (Lesungen). Ukrainische Spezialitäten.

Sa, 25. Juni, 17 Uhr
Neue Kirche Witikon, Zürich
Kollekte für Ukraine-Hilfe von Heks

Musik und Wort

«Musikalisches Sommermenü à la Balkanaise». Band Baba Roga – Faruk Muslijevic (Akkordeon), Roko Jurcevic (Gitarre), Arthur Furrer (Bass), Christoph Müller (Drums & Percussion), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 25. Juni, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Gospelkonzert

«Songs of Light and Love». Gospelchor Albrisrieden, Hanne Fehr (Leitung).

So, 25. Juni, 19 Uhr
Neue Kirche Albrisrieden, Zürich

Konzert «Serenade 2023»

Werke von Glière und Schubert. Kammerorchester Zürich-Affoltern, Séléna Plain (Harfe), Simon Wenger (Leitung).

– Do, 29. Juni, 20 Uhr
Kirche Glaubten, Zürich-Affoltern

– Fr, 30. Juni, 20 Uhr
Markuskirche, Zürich-Seebach

Eintritt: Fr. 30.–, Kinder gratis

Konzert

Werke von Desprez. A-cappella-Chor Zürich, Amir Tiroshi (Leitung).

– Sa, 1. Juli, 19 Uhr
ref. Kirche, Küssnacht

– So, 2. Juli, 17 Uhr
Augustinerkirche, Zürich

Benefizkonzert

Werke von Saint-Saëns, Bach und anderen. Chor Yorokobi, Hitomi Kutsuzawa (Leitung), Instrumentalsolist:innen, Pfrn. Jolanda Majoleth (Moderation).

So, 2. Juli, 17–19.15 Uhr
Thomaskirche, Zürich

Kollekte für Hilfsprojekte in Japan (Stiftung Hatachi) und Uganda (Heks)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2023, S. 3

Mit «Gottes Armee» gegen den Satan

Nicht nur Freikirchen

Im besagten Artikel steht, dass insbesondere Christinnen und Christen viel zur Verbreitung der Verschwörungstheorie «Satanic Panic» beitragen. Psychiater Thomas Ihde wird zitiert: «Aus meiner Sicht sind die Freikirchen treibende Kraft hinter der Verbreitung und Aufrechterhaltung der Satanic Panic.» Das Zitat wurde von der Redaktion im Layout auch hervorgehoben. Leider ist dieser einseitige Kommentar, «Satanic Panic» sei ein freikirchliches Phänomen, nicht haltbar: Erstens sind im Artikel selbst drei Beispiele von landeskirchlichen Pfarrpersonen erwähnt. Zweitens: Wie eine SRF-Doku 2021 zeigte, glaubten Fachleute in der Ostschweizer Klinik Littenheid und in der Berner Psychiatrischen Klinik Münsingen an eine satanistische Verschwörungstheorie und behandelten Patientinnen und Patienten entsprechend. Als dies publik wurde, wurden Untersuchungen durchgeführt und Personen entlassen. In einem öffentlichen Vortrag im März dieses Jahr sagte Thomas Maier, der ehemalige Chefarzt der Psychiatrie St. Gallen Nord, gemäss «St. Galler Tagblatt»: «Speziell an Satanic Panic ist, dass diese Verschwörungstheorie vor allem Fachleute teilen.» Peter Schneeberger, Präsident Dachverband Freikirchen.ch

reformiert. 9/2023, S. 4

Was absehbar war, wird nun dennoch hart

Es braucht neue Ansätze

Von 2011 bis 2021 verlor die reformierte Zürcher Landeskirche 76094 Mitglieder. Gemäss Zeitungsberichten verliessen im Jahr 2022 zudem weitere 10700 Personen die Zürcher Kirche. In diesem einzigen Jahr entsprach der Mitgliederverlust somit zwei grossen oder vier mittelgrossen oder zehn kleinen Kirchgemeinden. Diese beunruhigende Entwicklung mag teilweise in den grundlegenden Veränderungen unserer Zeit begründet sein. Fairerweise muss man sagen, dass auch die katholische Kirche viele Kirchenaustritte zu verzeichnen hat. Dennoch ist festzuhalten, dass die umfassende

Strukturreform, an welcher der Kirchenrat seit zwölf Jahren herumlaboriert, den zahlenmässigen Niedergang der Kirche nicht gebremst hat. Das magische Wort im angestrebten Umbau der Landeskirche hiess «Fusion». Der Zauber hat nicht funktioniert. Darum sollten wir uns um neue strategische Ansätze bemühen. Es braucht inhaltliche, substanzielle Impulse. Sie müssen aus der Kirche selber kommen. Huldrych Thomann, Benglen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 30. Juni 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
neutral
Drucksache
myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Er hüllt Kirchenräume in ein neues Licht

Kunst In der Langen Nacht der Kirchen zeigte Bernard Günther virtuose Lichtinstallationen. Er erzählt, was ihn an sakralen Bauten fasziniert.



Bernard Günther alias Charles Meyer in der Kirche Guthirt in Wipkingen.

Foto: Martin Guggisberg

Alle nennen ihn Bernie. Und er wird ständig gerufen, Bernie hier, Bernie dort: vom Mann, der einen Lautsprecher aufbaut, von der Frau, die das Catering organisiert, vom Mobiltelefon. «Darf ich kurz?», fragt Günther höflich, bevor er auf die grüne Taste drückt und zwei Minuten auf die Seite steht, um zu telefonieren. «Alles klar, hier bin ich wieder», sagt er nonchalant und nimmt den Faden wieder auf, erklärt, was er hier macht, was die ganzen technischen Geräte sollen.

Bernie Günther ist auch Charles Meyer, sein Künstlername. «Ich wollte einen Namen, der geschmeidiger klingt als Bernard», sagt der 42-jäh-

rige Wahlzürcher, der ursprünglich aus dem Osten Deutschlands kommt und auch biografische Wurzeln in Guinea und Russland hat.

Seit den Neunzigern tritt der Kosmopolit, als den er sich bezeichnet, als DJ Charles Meyer auf, an Technopartys oder Indie-Festivals. Und er ist ein gefragter Lichtkünstler, auch in kirchlichen Kreisen.

Auf die Räume hören

Sein Alleinstellungsmerkmal: ein abgestimmtes Zusammenspiel aus grossflächigen, sphärischen Lichtbildern, kombiniert mit Klang- und auch Duft-Installationen. Kirchen und ihre Räume faszinieren ihn be-

sonders, katholische und reformierte gleichermaßen: «Die räumlichen Gegensätze sind genauso wahrnehmbar wie die Gemeinsamkeiten der Bauten, die bezüglich Architektur und Geschichte sehr unterschiedlich sein können.»

Aktuell ist er in verschiedenen Kirchen tätig: Die eine sei klassisch, naturnah, reduziert – die andere versteckt, modern, quadratisch. «Diese hier», er macht eine weite Geste in den Raum der Guthirtkirche in Wipkingen, «ist hell und weiss und somit geeignet für ein Lichtspiel.» Die Stühle hat er neu kreisförmig angeordnet, was ein «360-Grad-Erlebnis» möglich mache. Stets höre er darauf,

was ihm ein Raum zu sagen habe. Für jeden Ort, für jede Tageszeit und für jeden Moment gebe es passende Elemente. «Eigene Grooves, Rhythmen und Harmonien.» Wenn die Besuchenden dann seine Handschrift erkennen, «obwohl sie in völlig unterschiedlichen Häusern waren», freut das Günther besonders.

Das Thema seiner Installation, die er an diesem Abend für die Lange Nacht der Kirchen vorbereitet, ist «Verbundenheit». Er wird verschiedene Impulse des Quartierlebens ins Innere der Kirche transportieren und dabei Akzente setzen für Begegnungen und Austausch – und somit für Verbindungen.

Die Kirche als Zuflucht

Stimmengewirr, ein Bus fährt vorbei, dann quietscht eine Bremse. All diese Geräusche kommen nicht von draussen, sondern aus dem Natur-schallwandler, vor dem der Künstler jetzt steht, einem Lautsprechersys-

«Ich verstehe meine Kunst als Pendant zum Schnellen und Virtuellen.»

tem, das den ganzen Raum beschallt und den Zuhörerinnen und Zuhörern das Gefühl vermittelt, mitten im Quartier zu sein. Günther hält ein ziegelgrosses, bemaltes Stück Glas in den Händen. Dessen Farben und Muster übertrage er via Projektor auf Decken und Wände, wie er erklärt. So kontrastieren die Geräusche aus dem Alltag mit dem ruhigen Farbenspiel. «Der Kirchenraum wird zu einer Art Zuflucht.»

Dabei setzt der virtuose Schöpfer von Atmosphäre und Stimmung auf analoge Mittel, nicht auf Beamer oder computeranimierte Bilder. «Ich verstehe meine Kunst als Pendant zum Schnellen und Virtuellen.» Sein Ziel habe er erreicht, wenn er Menschen dazu inspiriere, den Raum neu zu entdecken. Wie den Sigrist, der zu ihm kam und sagte, er habe nicht gewusst, wie viel Potenzial im Kirchenraum stecke. «Ich habe Gänsehaut gekriegt vor Freude.» Sandra Hohendahl-Tesch



Eindrücke der Licht- und Klanginstallation an der Langen Nacht der Kirchen: reformiert.info/lichtkunst

Schlusspunkt

Wie am Strand ein Verkäufer unsere Ferien gerettet hat

Er ist wieder da, der Sommer. Lange herbeigesehnt, offenbart er sich nun durch die ersten abendlichen Gewitter, Spargel und Rhabarber, das Theater, das die Kinder beim Einschmieren mit Sonnencreme machen. Daran, dass auch die Ferien vor der Tür stehen, erinnerte mich jüngst auch eines dieser riesigen Strandtücher, die Verkäufer an den Mittelmeeresstränden feilbieten. Beim Packen für die Badi fiel es mir in die Hände. Mit ihm kam die Erinnerung: an den Strand von Varigotti und die Verkäufer vor der Kulisse des tiefblauen Meeres.

Mehrfach musste ich seit den Herbstferien an die fliegenden Händler denken. Schuld ist ein besonderes Erlebnis: Nach einem langen Tag am Meer hatten wir noch den Wocheneinkauf im Supermarkt erledigt. Der Nachwuchs war erschöpft und hungrig, auf dem Parkplatz herrschte Chaos. Den leeren Einkaufswagen mit dem Euro drückte ich einem Nordafrikaner in die Hand. Nebst einem mobilen Bücherstand hatte er das Zurückbringen der Wagen zum Geschäftsmodell gemacht. Er bedankte sich. Ich sprang ins Auto, mit einem Ziel: schnell zurück in die Ferienwohnung im Nachbarort.

Kaum angekommen, packte uns das kalte Grauen. Die Tasche mit Kamera, Geldbörse, Bankkarten, Ausweisen und Führerschein war weg. Wir hatten sie auf dem Trottoir des Parkplatzes stehen gelassen. Es folgte eine halbschmerzliche Rückfahrt entlang der ligurischen Küste. Dann die Erlösung: Der Händler kam uns schon vor dem Supermarkt entgegen. «Die Tasche habe ich drinnen abgegeben. Ich will keinen Ärger», sagte er in holprigem Englisch. Wir gaben ihm einen Finderlohn, der noch immer nicht die Dankbarkeit widerspiegeln konnte, die ich in dem Moment empfand. Der Mann hatte unsere Ferien gerettet, die sonst von Bürokratie und Ärger über das eigene Versagen überschattet gewesen wären.

Seitdem habe ich einiges gelesen: über mafiöse Hintermänner, den Alltag der Papierlosen in Italien und über Bemühungen, den illegalen Handel, wie ihn der Mann betrieb, einzudämmen. Auch darüber, dass Touristen und Einheimische sich immer wieder zwischen Händler und Polizisten stellen. Für diesen Sommer habe ich mir vorgenommen, nicht nur Smalltalk mit den Strandverkäufern zu machen. Vielleicht sehe ich auch den Mann mit dem Bücherstand wieder und kann ihm dann die Fragen stellen, die mir damals vor Schreck nicht eingefallen waren: woher er kommt und wer er ist.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Es war ein toller erster Tag»

«Die Badi Wyden ist eine sehr kleine, ganz familiäre Badi mit nur vier Bademeisterinnen und Bademeistern. Da muss die Chemie im Team stimmen. Und auch das Zwischenmenschliche mit den Gästen ist sehr wichtig, wir haben viele ältere Stammgäste, einige kommen auch mal nur zum Reden vorbei. In den vergangenen Jahren waren wir ein supergutes, eingespieltes Team. Aber im Herbst war klar, dass sich zwei von uns beruflich neu orientieren würden. Personal zu finden, ist derzeit ziemlich schwierig, es gibt Badis,

die ihre Öffnungszeiten anpassen müssen, weil ihnen Leute fehlen. Den ganzen Winter suchte ich also Ersatz. Irgendwann hatte ich zwei neue Mitarbeitende, dann sprang doch wieder einer ab. Fast schon in letzter Sekunde konnten wir die vierte Stelle noch besetzen. Am 13. Mai machten wir die Badi auf, und was soll ich sagen: Es war ein toller erster Tag. Sowohl mit dem neuen Team als auch den Stammgästen hat es wunderbar gepasst. Das hat Lust gemacht auf den Rest der Saison.» Aufgezeichnet: ck

Elias Mouchène, 27, ist leitender Bademeister der Holzbadi Wyden und des Strandbads Winkel in Erlenbach.

reformiert.info/mutmacher